

Der Abbé de Choisy als Transvestit

Autor(en): **W.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **55 (1972)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

te Weise, als eine «intellektuelle Frage» zu betrachten, losgelöst von den sozialen Verhältnissen.

Dies aber ist, was die Neomarxisten tun. Sie philosophieren mit Bischöfen, obwohl Marx in den «Thesen» schrieb, dass die Philosophen die Welt auf vielfache Weise zu erklären versuchten, dass es aber «darauf ankommt sie zu verändern». Und soviel sich die Kirche formell anpassen mag, **sie kann sich nicht im Wesen ändern, denn das würde bedeuten, dass sie sich selbst negiert.**

Zweitens: die Religion lehrt «Im Anfang war das (göttliche) Wort». Marxismus lehrt, im Anfang war die Tat. Zwischen einer Basis im Himmel und einer auf unserer Erde gibt es keine Kompromisslösung.

Da gibt es nichts zu debattieren. Menschen aber, die so weit sind, dass sie zu zweifeln begonnen haben, kommen zu uns ohne kirchliche Erlaubnis; aber von Pfaffen, die im Sold der Kirche stehen, kann man das nicht erwarten.

Ob Feudalstaat, Kapitalismus, Imperialismus — die Basis der Klassengesellschaft, die ein Opium erzeugt, hat sich nicht verändert. Was sich verändert hat, ist aber, dass es heute kein Proletariat mehr gibt, das «nichts als seine Ketten zu verlieren hat».

Der technische Fortschritt mit seinen Anforderungen hat die Arbeiterklasse

so gehoben und gestärkt, dass sie heute zum Kleinbürgertum gehört und vielfach politisch desinteressiert geworden ist. Der Arbeiter ist besser bezahlt als der geistige Arbeiter und kann seine Forderungen stellen. Wie aber Marx und Engels in der «Deutschen Ideologie» ausführten, hat die Teilung der Arbeit in geistige und materielle Tätigkeit (etwas, was Mao Tse-tung auszumerzen sucht) geistige Entfremdung und Widersprüche hervorgerufen. Es führte heute dazu, dass nunmehr die Intellektuellen (bes. Studenten) radikalisiert sind, aber nicht mehr im Sinne von Marx, sondern in einer unklaren Weise, die vielfach an faschistische Gewaltmethoden grenzt.

Die Hippies kommen aus guten Kreisen, die Tupamaros sind hauptsächlich Intelligenzler und Technokraten und die «Neue Linke» ist typisch für die wirren Ideen einer deklassierten, entwurzelten Schicht.

Sie berauschen sich an Worten, an Rauschgift, an Terror und Gewaltmassnahmen gegen alle, die anders denken. Toleranz und Dialog gibt es für sie nicht mehr. Und in dieser Niedergangsmystik tragen sie auch wieder Kreuze und machen Jesus zum «Superstar». Kein Wunder also, dass in dieser Atmosphäre die Kirche wieder Morgenluft wittert.

Otto Wolfgang

Der Abbé de Choisy als Transvestit

In der französischen Sozialgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts gab es eine recht eigentümliche Sonderklasse: die Abbés. Sie wurden vom König ernannt, trugen zwar ein modisches geistliches Gewand, hatten aber meistens weder ein Amt noch höhere Weihen, bezogen aber reichliche Pfründen aus irgendeiner Abtei, die sie entweder geerbt hatten oder als Gnadenerweis oder Auszeichnung geschenkt erhielten. Um der Langeweile zu entgehen, waren sie in jedem Wirbel des Vergnügens, gingen in den Salons und Boudoirs der vornehmen Damen ein und aus, dichteten gewagte Verse und waren selten ohne Liebesaffären. Die Damen sahen sie als «unentbehrliche Einrichtungsgegenstände für regnerische Tage auf dem Lande» an.

Auf bedenkliche Weise berühmt und berüchtigt ist der Abbé François-Timoléon de Choisy geworden, der sein merkwürdiges Treiben in jungen Jahren in «Memoiren» aufgezeichnet

hat (deutsch 1969 im Insel-Verlag, Frankfurt). Es handelt sich bei ihm wohl um den spektakulärsten Fall von Transvestitismus, den die Geschichte der Sexualpathologie kennt. (Eine Diagnostizierung ist nachträglich nicht möglich, aber der Abbé dürfte sicher kein Homoerotiker gewesen sein; er hatte soweit normale männliche Triebveranlagung und gab denn auch hinlängliche Proben seines natürlichen Interesses an weiblichen Wesen.)

Der Vater war ein bedeutender Mann: Staatsrat, Präsident des Languedoc und Kanzler des Gaston d'Orléans; die Mutter eine kokette Schöne und Intrigantin am Hof des jungen Ludwigs XIV. François-Timoléon, 1644 geboren, war als Knabe unerwünscht; die Mutter hätte lieber ein Mädchen gehabt und steckte ihn in Mädchenkleider. Der Vater starb früh, und die Erziehung erfolgte auf extravagante Weise durch die Mutter, «en Demoiselle». Der Junge wurde für den geistlichen Stand be-

stimmt, machte an der Sorbonne eine Dissertation und wurde, ein Werk der Mutter, mit 18 Jahren Abbé von Saint-Seine in Burgund mit einer erklecklichen Pfründe. Sein weiteres Leben verlief in Episoden und meistens — in Frauenkleidern.

Mit 20 verschwand er aus Paris, um während fünf Monaten am Theater von Bordeaux die Rolle einer Naiven zu spielen. Den sich aufdrängenden Liebhabern erwies er kleine Gunstbezeugungen, verhielt sich aber reserviert, wenn es um mehr gehen sollte. «So wurde ich wegen meiner Tugend hochgepriesen» rühmt er selber in seinen «Memoiren». Als 1666 seine Mutter starb, erbte er deren Schmuck. Nun liess er sich im Faubourg Saint-Marcel nieder und hielt ein grosses Haus als Mademoiselle de Sancy. Er trug gestickte Mieder, schwarzgoldene Morgenröcke, Garnituren aus weissem Satin, einen geschnürten Gürtel und «eine grosse Schleife auf dem Hintern, um die Taille anzuzeigen», lange Schleppen, eine Haube mit Schleifen, reichliche Ohrgehänge, stark gepuderte Perücken, Schönheitspflasterchen, ein Brusttuch aus Mechelner Spitzen, das den (ausgestopften) Busen schamhaft verbergen sollte. Den Hals und die obere Brust wusch er täglich mit Kalbsbrühe und Schafsfusspomade, damit die Haut weich und weiss blieb. (Das Gesicht hatte man ihm schon in der Kindheit mit einem besonderen Wasser eingerieben, das den Bartwuchs verhinderte.) «Madame» de Sancy hatte eine reichliche Dienerschaft, darunter einen Hauskaplan, besuchte oft die Kirche, wo sie unter der Kanzel eine Bank gemietet hatte, teilte den Armen Almosen aus, zog die Kollekte ein und reichte schliesslich das geweihte Brot. Der Abbé ging auch reihum zu den Kirchenvorstehern, und vom Curé der Gemeinde liess er sich bestätigen, dass seine Kleidung bescheiden sei. Vor allem aber lud er Nachbarinnen öfters zum Souper ein und überredete sie, ihm ihre jungen Töchter zu überlassen, denen er das kunstgerechte Frisieren lehren wollte. Sie mussten natürlich auch bei «Madame» schlafen, und so hatte der Abbé jederzeit seine Liebschaften. (Die Defloration eines 15jährigen Mädchens beschrieb der junge Fant in Frauenkleidern mit geradezu klinischer Genauigkeit!) Diese Mädchen mussten sich als Knaben verkleiden, so dass er einmal auch die Farce einer Hochzeit, unter

Mitwirkung eines Curés, inszenieren konnte.

Eine weitere Episode spielte sich in der Provinz ab. Nach eingehendem Studium der Karte entschloss sich Abbé de Choisy für Bourges, wo er sich im Schloss Crespon als junge Witwe unter dem Namen Madame la Comtesse des Barres einquartierte. Hier führte ihm ein Curé den Chevalier d'Hancourt zu, der sich in «Madame» verliebte und ihr einen Heiratsantrag machte. Der Abbé nahm jedoch die Schauspielerin Rosélie zu sich aufs Schloss, die ihm dann eine Tochter gebar. Er sorgte gut für das Kind, und dessen Mutter verheiratete er mit einem Schauspieler.

Erstaunlicherweise machte Abbé de Choisy auch als Mann eine bemerkenswerte Karriere. 1685 ging er als Coadjutor mit einer Botschaft des Königs nach Siam, um den dortigen König zum Christentum zu bekehren. Dort empfang er auch selber die Priesterweihe und las seine erste Messe. 1687 nahm er den 17. Sitz in der Académie Française ein, 1689 erhielt er die Priorswürde und 1697 wurde er Dekan der Kathedrale von Bayeux. Nun, als alternender Mann, befahl ihm eine Schreibwut. Immer noch mit Frauenkleidern angezogen, schrieb er Biographien über Salomo und David, interpretierte die Psalmen und verfasste eine elfbändige Kirchengeschichte, die alles andere als zuverlässig war. D'Alembert legte ihm den Ausspruch in den Mund: «Ich habe, Gott sei's gedankt, die Kirchengeschichte beendet; jetzt werde ich sie studieren.»

Am 2. Oktober 1724 starb Abbé de Choisy im Alter von 80 Jahren. Kurz zuvor hatte er noch das neueste Pariser Modellkleid anprobiert. W. B.

Wir sind die Mörder unserer Ur-Enkel...

«... Wenn es so weitergeht, wird die Menschheit die nächsten 100 Jahre nicht überleben!» Diese Feststellung treffen Leute, die es wissen müssen: der Spitzenverband der deutschen Elektrizitätswirtschaft. Danach ist der Luftraum über der Bundesrepublik bereits mit 20 Millionen Tonnen Schmutz und Giftstoffen durchsetzt.

Dr. med. Imfeld schreibt im «Bund»: «Es gibt nur einen wirksamen Umweltschutz: den Kampf gegen die menschliche Fruchtbarkeit; die Reduktion dieser Fruchtbarkeit auf die Erhaltung

einer konstanten, sich nicht mehr vergrößernden Weltbevölkerung, welche den heutigen Stand nicht mehr übertreffen darf.»

Also gut, kämpfen wir. Der Papst ist zwar gegen die Pille, die alten Damen gegen die Schwangerschafts-Unterbrechung, während so manche Regierung den Kindersegen freudig begrüsst und nach Kräften fördert.

Immerhin besteht die Hoffnung, dass unsere jungen Leute, während sich die Gartenzwerge noch um weltbewegende Themen wie Reinhaltung der Milchvieh-Rassen, Verlängerung der Polizeistunde oder um einen «sauberen» Fernunterricht streiten, dass also unsere jungen Leute (von denen es schliesslich abhängt) das Steuer herumreissen, bevor es zu spät ist.

Denn es ist wohl kaum anzunehmen, dass man das heutige Leben geniessen kann, wenn man sich vorwerfen müsste, die eigenen Ur-Enkel wissentlich zu morden. Genau das tun wir aber, wenn ...

Siehe oben.

M. P.

Schlaglichter

Die Botschaft der 2200

Dem Generalsekretär der UNO wurde vor einiger Zeit eine von 2200 angesehenen Wissenschaftlern unterzeichnete Botschaft übergeben, deren Inhalt uns auch nicht gleichgültig sein kann. Sie richtet sich an die dreieinhalb Milliarden Menschen, die unsern Erdball bewohnen, und macht eindringlich auf die Gefahren aufmerksam, denen die Menschheit zusteuert, und zwar gerade in den letzten Jahren in einem besorgniserregenden Tempo. Diese Gefahren haben vier Aspekte. Einmal die Umweltverschmutzung, die Verschlechterung von Luft und Wasser, die erschreckende Formen angenommen hat. In Holland muss heute schon frisches Wasser aus Norwegen importiert werden, die Verschmutzung des Rheins hat ein skandalöses Ausmass erreicht. Noch eine Gefahr: das Versiegen der natürlichen Rohstoffe angesichts des mit ihnen getriebenen Raubbaus. Eine weitere Gefahr sehen die Gelehrten in der Uebervölkerung der Erde und dem Hunger und der Unterernährung von Millionen Menschen in den Entwicklungsländern. Endlich: der Krieg mit den modernen Zerstörungswaffen, eine Gefahr, die noch nicht gebannt ist. Die 2200 fordern daher ein Still-

halteabkommen für technologische Neuerungen, deren Auswirkungen noch nicht übersehbar sind und die für das Ueberleben der Menschheit entbehrt werden können. Dazu gehören sowohl Industrieanlagen, Verkehrsmittel wie Energieerzeuger. Notwendig ist ferner die Anwendung aller technologischen Einrichtungen zur Reinigung verschmutzter Umwelt, die Wiederverarbeitung von Abfallmaterialien in grösstem Umfang, um Rohstoffe zu sparen, die Bekämpfung der Uebervölkerung (wenn es auch Paul VI. nicht passt) zusammen mit einer Senkung des Konsumniveaus der privilegierten Klassen, um eine gerechtere Verteilung der Güter zu ermöglichen und alle Bemühungen um eine Ausschaltung der Kriege. So weit die Wissenschaftler. Wir fügen noch hinzu: Notwendig ist auch eine intensive Bekämpfung religiösen und anderen Aberglaubens, ohne die das ausgezeichnete Programm der 2200 sich wohl kaum durchführen lässt.

wg.

Der Schuss ging nach hinten los

In der württembergischen Kleinstadt Schwenningen (35 000 Einwohner) ist die protestantische Kirche dazu übergegangen, die Namen von Mitgliedern, die aus der Kirche ausgetreten sind, öffentlich von der Kanzel herab bekanntzugeben. Das hat in ganz Württemberg einiges Aufsehen erregt, die Presse hat in längeren Artikeln darüber berichtet. In Schwenningen selbst wird viel darüber diskutiert. Das Vorgehen des Pfarrers wird als bewusste Diffamierung der Ausgetretenen bezeichnet und als Terrorversuch gegenüber Gemeindemitgliedern, die vielleicht noch Austrittsabsichten haben. Der Kirchenrat der Landeskirche hat zwar durch seinen Hausjuristen erklären lassen, dass das Vorgehen des Schwenninger Pfarrers formaljuristisch nicht anfechtbar sei, ihm aber nahegelegt, sich doch zu überlegen, was er da tue. Natürlich ist die Namensnennung von Kirchaustrittlern in einer Kleinstadt für die Ausgetretenen mit manchen beruflichen und persönlichen Nachteilen verknüpft. Das sollte abschrecken. So hatte der Pfarrer wahrscheinlich gerechnet. Der Schuss ging aber nach hinten los: acht angesehene Schwenninger sind daraufhin zum Protest aus der Kirche ausgetreten und haben von sich aus die Tatsache ihres Austrittes und dessen Gründe öffentlich bekanntgegeben.

wg.